Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 45 (1958)
Heft: 1: Das Gedicht in der Schule

Artikel: Wenn nur Du...!
Autor: Hauser, Walter / Müller-Marzohl, Alfons
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-525637

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

hereingebrochen kam. Die Weisheit der reinen Seele sagte ja zur Weisheit des ewigen Ratschlusses. So wurde sie zur Mutter des Herrn. Was sich in jenem Augenblick vollzog, als Maria sprach: «Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort», ist die große Geschichte der Liebe Gottes mit den Menschen, ist zugleich Ankunft bis zur innersten Mitte der Weltgeschichte, ist ebenso Krönung der Schöpfung wie Ursprung der Erlösung, lebendigster Keimgrund der Kirche.

Es ist die Weisheit Gottes selbst, die in ihrem Schoße Mensch wurde. Sitz der Weisheit aus Reinheit wird Maria Sitz der Weisheit aus Einheit: Reinheit der Seele wird zur Einheit der Liebe. Es gibt keine andere Weisheit als jene des Ewigen Wortes; es ist die Weisheit Gottes, und was sonst an Weisheit strömt durch noch so schöne, bezaubernde, auch kleine nur, doch beseligende Wege dieser Welt, ist Abglanz jener Weisheit, die ewig ist und ewig liebt, in Liebe sich erbarmend mitteilt, uns alle in sich hineinnehmen will. So ist Maria «Sitz der Weisheit», weil sie die Mutter der Weisheit geworden ist, weil sie das Ewige Wort aufnahm, die Weisheit des Logos uns geschenkt hat.

Auch uns allen erwächst diese Weisheit nur aus dem Wort, «das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt», das jeden Menschen durchläutert, der sich ihm hinschenkt. Denn die wahre Weisheit besteht in der Läuterung des Herzens durch die Kraft des menschgewordenen Wortes. Es schenkt uns die Weisheit des Fleisches, des Geistes, des Kreuzes, des Todes, des Brotes: damit, mit einem Wort, die Weisheit des Lebens. Wir werden mit Maria zum «Sitz der Weisheit» – doch alles ist Gnade, alles der Herr: das Wort.

Ihre Weisheit war die Freiheit:

Das Ja der freien reinen Seele schenkte ihr die eine höchste Liebe: das Wort. Das Wort, das die Wahrheit ist, «machte sie frei». Die Mächtigkeit zum Guten – als was Freiheit definiert werden kann – wuchs in ihrer Seele bis an die höchsten Himmel hinan. Doch sie mußte ihr Stehen zu dem aus ihrem Schoß menschgewordenen Wort in seiner sichtbaren Erdengestalt durch einen großen, starken Glauben erkaufen. So ist die nachahmlichste Weisheit ihres Lebens: das Glauben wie Maria, vom ‚Fiat' bis zum ‚Stabat'. Maria Sitz der Weisheit, weil sie die Weisheit des Glaubens errang und besaß. Und das ist die wahre «Freiheit des Christenmenschen»: zu glauben. So vermählen sich in Maria und jedem Christen, der durch das Hören und Befolgen des Wortes Gottes Mutter des Herrn wird (vgl. Lk 8, 21): Reinheit – Wort – Freiheit zur seligen Dreieinheit der Liebe: zur Weisheit des Lebens.

So begleite uns Maria, Sitz der Weisheit, in die Tage des Lebens, der Schule, der Arbeit, des Berufes, der Kinder: überall den Samen des Wortes Gottes uns mitteilend, ihn bewahrend, mit uns überdenkend zur Reife der Erlösung: zur Weisheit des Lebens.

Wenn nur Du ...! von Walter Hauser

Dr. Alfons Müller-Marzohl, Luzern

(I) *Gib mir die zögernden Rhythmen jener Schlager,*
die über Straßen singen aus offenen Fenstern
und uns für ein paar Atemzüge
schwärmerisch machen
und hingegeben
in Süße.

(II) *Gib mir die Unbeholfenheit jener alten Reime,*
die meiner Mutter Augen feucht machten,
uns aber lächeln heißen,
da wir verwöhnt sind
vom Ungewohnten.

(III) *Gib mir die flammende Sinnlosigkeit der Maler,*
die ihre Bekenntnisse
in bunten Quadraten und Kreisen
auf die Leinwand werfen
ohne einen andern Grund
als den ihrer Inbrunst.

(IV) *Gib mir die betörende Sprache,*

die Entlaufene heimlockt
in den seligen Raum
Deiner Güte.

(V) *Wirf mich*
in den Spott aller Vernünftigen,
die auf Richterstühlen sitzen
über jede Regung der Fühlenden,
über jede Glut der Glühenden.
Gib mich preis ihrem Gelächter:

(VI) *Nur laß mich künden,*
was Du denen bist,
die Dich lieben.
Wenn nur Du in allem
verkündet wirst,
Du allein!

(Aus: ‚Feier des Lebens', Räber, 1957.)

1.

Erfahrungsgemäß wirkt dieses Gedicht schon bei der ersten Begegnung packend. Die heroische Hingabe, die sich hier äußert, und die Inbrunst des Tones rühren an die Seele dessen, der einer frommen Leidenschaft fähig ist.
Es wird sich daher leicht ein Schüler finden, der bereit ist, das Gedicht nachzusprechen. Die Befehlsform ‚gib', die den ersten Satz einleitet, wird ihn einigermaßen zur richtigen Tonart führen: Er wird beschwörend, bittend, etwas hymnenhaft beginnen und sich von den scharfen Akzenten des Rhythmus weitertreiben lassen. Er merkt, daß ihm das ‚freie' Versmaß keine Freiheit läßt, sondern daß es einen Zwang ausübt; er wird nämlich stärkere Tonakzente setzen als in einem formal gebundeneren Gedicht und gerade deshalb von selbst (wenigstens einigermaßen) inbrünstig beschwörend rezitieren. Einem begabten Schüler fällt vielleicht schon bald auf, daß in den vier ersten Strophen eine gewisse Gesetzmäßigkeit herrscht: Die erste Zeile trägt stets am meisten Akzente (I gib, zögernden, Rhythmen, Schlager; II gib, Unbeholfenheit, alten, Reime usw.), bereits die zweite Zeile weist mindestens einen Ton weniger auf (I Straßen, offenen, Fenstern), und die letzte Zeile muß sich mit *einem*, höchstens mit zwei Akzenten begnügen. Alle vier Strophen beginnen mit dem gleichen Imperativ ‚gib'; jede beginnt leidenschaftlich und klingt etwas ruhiger aus. Viermal erhält das Pendel den gleichen Impuls, der es langsam ausschwingen läßt.

2.

Es mag gut sein, hier – vor dem zweiten Teil des Gedichts – auf den Inhalt einzugehen, soweit dies für ein verständnisvolles Sprechen notwendig ist: Das Gedicht scheint durch die Klänge eines Schlagers angeregt zu sein, die den Dichter auf einem Spaziergang aus offenen Fenstern treffen und die ihn für ein paar Atemzüge ‚schwärmerisch' machen und ‚hingegeben in Süße'. (Das geht ziemlich deutlich aus dem Gedicht hervor. Für den Lehrer mag es aufschlußreich sein zu wissen, daß der Dichter das Lied tatsächlich auf einem Spaziergang geschaffen hat. Aber das braucht der Schüler vorerst nicht zu vernehmen, denn wir wollen nur das Gedicht sprechen lassen und nichts ‚Historisches' hinzufügen.) Es beginnt mit dem überraschenden und unmotivierten Wunsch: «Gib mir die... Rhythmen der Schlager, die...». Überraschen wird der ‚Schlager', denn er ist ja eine ‚Kunstform' ohne wahren Wert. Aber er fesselt dennoch und beglückt sogar uns für Augenblicke, bis die Täuschung bewußt wird. Und er ruft gleich die Erinnerung an ein eigenes ‚Kunstwerk' wach, das trotz seiner wertlosen Form «der Mutter Augen feucht machte», an die ersten Reime, und zwar ist die Erinnerung bereits wieder zum (unverständlichen und unmotivierten) Wunsch geworden: «Gib mir die Unbeholfenheit jener alten Reime.» Die dritte Strophe erhellt erst, welchen Sinn die beiden Bitten haben könnten: Der Dichter entsinnt sich jetzt moderner Maler, die aus Inbrunst flammend sinnlose Bilder entwerfen. Aber es wird

---

Der Mai soll den Höhepunkt der Missionsaktion bringen: *Der katholische Schweizer Lehrer opfert für die kath. Sekundarschule in Rutabo/Afrika fünf Prozent eines Monatsgehaltes.* (Hitzkirch VII 17511)

---

gleich bewußt, daß diese Sinnlosigkeit ihren Sinn im leidenschaftlichen Herzen hat. Und dieser Sinn, die reine Inbrunst des Herzens, war auch aus dem Kinderreim spürbar, und sogar – freilich nur für ein paar Atemzüge – aus dem Schlager. Die vierte Strophe macht auf einmal ganz deutlich, warum der Dichter drei so überraschende Bitten ausspricht. Denn sobald man sie gehört hat, weiß man: Was er in so beschwörendem Ton vorgetragen hat, heißt: Gib mir die betörende Kraft des Schlagers, die betörende Kraft rührseliger Kinderreime, die betörende Sinnlosigkeit ekstatischer Kunst, damit ich die Entlaufenen heimlocke «in den seligen Raum Deiner Güte». Aus dem Erlebnis des Schlagers ist ein inbrünstiges, nachvollziehbares Gebet geworden.

3.

Es ist leicht herauszufinden, daß die fünfte Strophe eine etwas andere Tonart anstimmt und daß sie sich schon rein äußerlich von den vorhergehenden unterscheidet: Das «gib mir» der früheren Strophen ist zum «wirf mich» geworden; diese erste Zeile trägt nur noch *einen* Ton. Es folgen ihr vier zweiakzentige und dann eine dreiakzentige Zeile. Die Strophe wird also auf die Schlußzeile hin gesteigert, und diese Hauptzeile beginnt noch einmal mit der Bitte «gib»: «Gib mich preis ihrem Gelächter.» Sie rundet ab, verlangsamt durch ihr Gewicht den Fluß des Gedichtes und leitet durch dieses Ritardando zum Rhythmus der Schlußstrophe über.
Der Dichter weiß, daß ihn der ‚Vernünftige', der nur rational und ästhetisch urteilt, verspotten wird, wenn er das künstlerisch Wertlose um der betörenden Wirkung willen preist, wenn er selber – wie es hier geschieht – aus Liebe und seelsorgerlichem Eifer die Kunst hinopfert. Aber dieser Spott ist ihm willkommen, wenn nur Gott in allem verkündet wird. Während er also in den ersten vier Strophen um die betörende Kraft bittet, bittet er hier um Verdemütigung, um wenigstens die eine große Leidenschaft zu stillen: Gott zu verkündigen.
Die Schlußstrophe (die erste und die letzte Zeile tragen zwei Akzente, die andern vier nur einen) geht in einen innigen Ton vertraulichen Gespräches über. Sie klingt schließlich aus in ein bekräftigendes, liebevolles «Du allein», das bei Hauser öfters vorkommt. Und sie rechtfertigt den ‚sinnlosen' Wunsch: «Wirf mich in den Spott aller Vernünftigen». Sie strahlt übrigens, wie das in Hauser-Gedichten häufig ist, auf alles Frühere zurück und färbt es neu.
Ein Schüler, der die Zusammenhänge nun von hier aus überblickt, wird imstande sein, das Gedicht nachempfindend zu sprechen, und das ist ein wesentliches Ziel der Gedichtstunde.

4.

Möglicherweise wird nun grundsätzlich die Rangordnung der Werte (Religion: Kunst) und das Verhältnis von Empfindung («Glut der Glühenden») und Verstand («Richterstühle der Vernünftigen») erörtert. Aber daran muß sich die Frage schließen: Hat Walter Hauser, der sich hier ganz gegen die Form ausspricht (allerdings nur, um ihr den richtigen ‚Stellenwert' zuzuordnen), in diesem Gedicht auf künstlerische Feinheit verzichtet? Weist dieses Gebilde formale Werte auf? Zum Teil ist diese Frage bereits beantwortet: Der durchsichtige Aufbau des Gedichts, seine Spannung bis zum Schluß hin, die funktionale Verknüpfung der Strophen untereinander, der gleichförmige Pendelschlag, der in der fünften Strophe gerade umgekehrt wirkt, um dem letzten, bedeutendsten ‚gib' Gewicht zu verleihen, verraten bereits genügend das gestaltete Kunstwerk. Bei genauerem Zusehen entdeckt man aber zudem noch viele wirkungsvolle Alliterationen, die deshalb besonders klangvoll sind, weil sie vor allem bei den *tontragenden* Wörtern auftreten: I *Sch*lager, *St*raße, *sch*wärmeri*sch*; o*ff*ene *F*enster; II Unbe*h*olfen*h*eit, *h*eißen; *m*einer *M*utter, *m*achten; *f*eucht, *v*erwöhnt, *v*om; *wi*r, ver*w*öhnt, unge*w*ohnt; Sinnlosig*k*eit, Be*k*enntnisse, *Qu*adraten, *K*reisen; *B*ekenntnisse, *b*unten; Lein*w*and *w*erfen; die zwei letzten Zeilen dieser Strophe werden ganz durch die stimmhaften Laute *n* und *r* getragen; IV vier *l*; V sechsmal Vokal *ü*; siebenmal *g*; VI vier *l*, sieben *d*.
Vor allem überrascht, daß der Laut *g*, mit dem die ersten vier Strophen beginnen, stets in der letzten oder zweitletzten Zeile der Strophen I bis V auftritt, und zwar im tontragenden Wort. In den ersten vier Zeilen und vor allem an der Gipfelstelle in der fünften Strophe häufen sich die *g* zu einem akustischen Schwerpunkt. Die Reihe dieser wichtigen g-Laute verbindet die ersten fünf Strophen

wie mit einem magischen Band. Zu entdecken bleibt noch, daß die akzentuierten Wörter meist kräftige Konsonanten aufweisen, daß aber daneben die stimmhaften Laute *m*, *n*, *r*, *l* ungewöhnlich häufig sind. Die scharfartikulierten Laute der betonten Stellen heben sich also von einem sonoren Untergrund ab. Wahrhaft eine betörende Sprache!

5.

Nach der spannenden und aufschlußreichen Kleinarbeit am Lautgefüge, die plötzlich ein Geheimnis dieser Kunst lüftet, wird man wohl das Gedicht nochmals lesen lassen, um seine Wirkung zu vertiefen. Dann bietet sich Gelegenheit, auf das hinzuweisen, was für Walter Hauser besonders bezeichnend ist:
Einmal auf seine inbrünstige Sehnsucht nach Gott und auf die oft geäußerte Bereitschaft, sich bis zum letzten hinzugeben. Das zeigen etwa die Verse:

Und kommst Du nur, mit Aussatz mich zu schlagen,
wenn Du nur endlich kommst, mir ist's genug.
(Und kommst Du nur, Stufen zum Licht.)

Nicht andre Sehnsucht weiß ich Dir zu nennen,
denn still zu stehn vor Dir und zu verbrennen,
ganz klein zu werden, zu vergehn für Dich.
(Der Lichtträger, Stufen zum Licht.)

Dann seine Sehnsucht nach der ‚betörenden Sprache'. Schon vor dreißig Jahren hat er ja gebetet:

Doch gib mir auch des Wortes hohe Gnade,
versengend, siegreich, rein, voll Süßigkeit.
(Laudes, Stufen zum Licht.)

Das Wort ist für Walter Hauser also eine Gnade, und seine Kunst kann nie zum Selbstzweck werden, sondern bleibt ein Mittel, zu Gott und über Gott zu sprechen. Sie ist eine Dichtung der Inbrunst (vgl. Wortwahl und Sprechgebärde!) und geprägt vom Geist, der sich im Vers offenbart:

Hoffe auf Gott und singe Ihm alle törichten Verse
der Liebe, die das Herz dir eingibt.
(Quare tristis es, Ewiges Siegel.)

Hinweis der Schriftleitung auf eine Walter Hauser-Monographie. Im Verlag der Urner Kantonsbibliothek ist dieser Tage eine 70 Seiten umfassende Monographie über *Walter Hauser* erschienen. Sie ist von Dr. Alfons Müller verfaßt, enthält aber auch eine Selbstbiographie des Dichters. Die Schrift *‚Walter Hauser – Eine Einführung in sein Werk'* gibt zuerst Aufschluß über ‚das Werk im Urteil der Öffentlichkeit' und erläutert dann in den Abschnitten ‚Mystisches Dasein' und ‚Mystische Welt' die Grundhaltung, die Motive und die Symbolsprache des Dichters. Sie bietet auch eine Reihe von Bildern sowie ein erstaunlich umfangreiches Werkverzeichnis und eine vierzig Nummern umfassende Hauser-Bibliographie. Walter Hauser hat somit endlich eine Monographie erhalten, die den Zugang zu seinem Werk erleichtert und die zeigt, welche Reichtümer in seiner Dichtung liegen. Die Schrift kann zum Preis von Fr. 5.25 bei der Kantonsbibliothek Uri in Altdorf bezogen werden.

Sankt Sebastian Walter Hauser

Hans von Matt, Stans

Weißt du noch,
Gefährte meiner Frühlinge,
die Stunde, da wir Zweige schnitten
von frisch ergrüntem Holunder?
Du schnittest eine Flöte,
zärtlich klagend wie Lämmer.
Ich schnitzte den Pfeil
und schoß ihn zum Himmel.
Wie ein Schrei des Jubels fuhr er empor,
und ich sah seinen Fall nicht
ins besonnte Gras.

Ich lieh dir den Bogen einmal
und den zuletzt geschnitzten Pfeil,
und du zieltest auf eine singende Amsel
in der Esche Gezweig.
Der Vogel flatterte mit durchbohrter Kehle
vor unsere Füße.
Wußtest du,
daß Pfeile auch töten?

Die erste Schlacht!
Pfeile durchsirrten die Luft